

Farnbalsmoden 1891.

Immer zahlreicher kommen die Nachrichten von den Feindvorbereitungen für den Feind. In allen Salons, Klubs und sonstigen Schneesesseln wird bereits feierlich gearbeitet — „über Hals und Kopf“ möchten wir sagen, wenn dieser Ausdruck für befehlerte Mäner überhaupt angemessen wäre. Man liebt es nämlich noch immer, die Balltoiletten zu befehlern — vernünftiger Weise aber so distret, das der vorne und rückwärts runde Ausschnitt in der Tat wenig mehr als den schönen, schlanken Hals sehen läßt. Außerdem hat Frau Mode die Kermel für oblaten erklärt, entweder geschöppte, durchsichtige Gaze- und Tüllärmel oder hochaufgeschüttelte, mit Blumen besetzte, bis an den Hals reichende, zumeist aus schwarzem Tüll zu allen hellen Toilettenkössen, unter denen Tuch als Modernestes genannt wird, ein Material, das trotz seiner immerhin besseren Art doch dünn zu wirken vermag, selbst wenn man es mit Pelz aufpufft. Und werden in manchen Fällen die Kermel kurz gewickelt, so hat die Mode ein Aufschnittmittel gefunden, das alles Lobes werth ist: sie gebietet nämlich, daß die schwebigen, mandelfarbenen Handstücke über Weß in in die Seide zur Tagesordnung übergegangen — in das Armloch gefügt werden. Man sieht, die Mode ist so ungenügsam geworden, daß es uns nicht wundern wird, wenn ein Sammel-Beichtblätter für den Rath gibt, ins Kloster zu gehen. Wer erinnert sich nicht des geflügelten Wortes aus der Zeit der großen Beichtblätter, da man einer Dame die bis an den Hals geschlossene Toilette als einen Akt der Unanständigkeit vorwarf? Heute ist dies eben anders, und man bemüht sich sogar, das bischen Ausschnitt dadurch zu verdecken, daß man es mit einer Würand zarter Blüten umragt oder mit Federzügen verbrämt. In letzterem Falle treten als Epauletten aravigte Knöpfgruppen auf. Die Blüten erscheinen auch in griechisch gestrichen Haar als feinen nach klassischer Art — vielmehr als Demonstration gegen die neuesten deutschen Schulformen, die mit aller Klaffigkeit aufstürmen wollen.

In Bezug auf die Fußbekleidung können wir uns kurz fassen; modern sind farbige Handbühlerbeschuhe und gestieft à jour-Seidentümpel, beide in der Nuance der Toilette, für welche es diesmal keine erklärte Favoritfarbe gibt. Werden die Ballroben, wie dies neuer häufig vorkommen wird, auf zartem, hellblauem oder gelbem Grunde bunt gestrichelt (in Form von senkrecht stehenden Guirlanden), so wählt man die Schuhe aus Atlas, den man in gleicher Weise, wie die Toilette sticht oder malt. Die Strümpfe sind einfarbig diesem Ensemble anzupassen, können jedoch, wenn die Toilette glatt und einfarbig gehalten ist mit distret angebrachten, zartfarbigen Bouquets geziert sein. Auch eine leicht ausführbare

Stiderei mit Mann, nach einer Zeichnung aufzuwendenden Goldschmückchen wirkt auf Schuhen und Strümpfen gleich elegant. Als Material zu den dünnsten, bauchigen Ballkleidchen — für eine Ballnoize ist es sich ein Tuchkleid ganz und gar nicht — wird, mit Vorliebe großhöflicher Tüll — tulle réssilé — gewählt werden, den miteingewebten Ebenellenpompons, Ebenellenmaischen, Tüpfen oder Perletröpfchen zieren. Der Tüll ist in allen Farben erhältlich und eignet sich sogar in Schwarz mit hellem, feurigem Atlasuntergrund für Ball- und Kränzchenkleider, allerdings auch nur für mit dem Tanzboden bereits vertraute junge Damen. Auch alle Arten der allerzartesten, gestühten, glatten, bedruckten und mit Applikation versehenen Gazestoffe werden zu Gehäusen verarbeitet, die oft gar nicht wie ein Kleid anmuten. Das ist alles so voll Roefie, voll Liebreiz und Grazie, daß man sich veruchen will, zu glauben, Frey hätten es herbeigebracht, um die damit besetzte Ballette zum märchenhaften Tanze mit dem oder jenem Prinzen abzuführen. Die kleinen, aus Margueriten, Erken, Wälfchen oder Bergjägermännchen zusammengesetzten Bouquets erscheinen unter gestühten Wälfchenmanteln auf die Stoffe appliziert und aus dünnen Seidenblättchen gefügt.

Die Façon der Ballroben ist höchst einfach: krause, unter die Hüfte trennende Taillen mit Guirlanden aus zarten Blüten oder Wälfchenrosetten am Halsausschnitt und Armblöcher (auch dann, wenn die Toilette Kermel hat), glatte Röcke, am Hande mit kleinen Toilette Kermel oder Rosetten bogensümmig drapiert (à la Maintenon) und nicht selten mit Ketten von kleinen Ebenellenpompons gehalten. Oder mögliche Pantiers, Faltenröcke mit Handvolants, Faltenmäntel mit Volantberthe und kurzen Schoppenärmeln. Um die Taille ein geschlungenes, von feine Enden lang herabhängendes laffendes Band. Für reizere Damen lehnt man sich in der Façon der Balltoiletten an historische Vorbilder an; solimantartige Roben aus der Zeit Rubens, der Valois, Ludwig XIII. und aus altspanischen Epochen wirken ganz besonders feierlich. Bei den altspanischen Roben kommen die Hüftenschoppen in Verwendung, welche aus den länger geschnittenen Rockbahnen sich formen und der kurzen Spinnwebtulle so als Unterlage dienen, daß diese rings um die Hüften wagrecht absteht. Für schlanke Damen sehr zu empfehlen. Die Taille hat keine Verste, sondern aus den Taillenthellen gerostete Schoppen, hochaufschende spanische Ellbogenärmel und einen Goldkragen, der rückwärts absteht. Als Material zu solch schweren Roben ist Satin duches oder groß- und buntgeblümter Atlas zu wählen; die Balltoiletten aus Tuch, die den Seidenballkleidern den Rang bald freitig gemacht haben werden, sind meist mit Goldstickerei, Silber- oder Stahlarbeiten geziert (übernehmend mit dem Anspug wird auch der Schmuß gewischt) und höchst einfach in Façon und Schnitt. Der Rock ist in Verbindung mit der runden oder spitzen Schleppe

geschritten, die Taille schmiegte sich glatt an den Körper und erscheint am Deuant reich mit Stickerei bedekt. Nicht selten gefeilt man ihre hochstehende Epauletten aus Gold-Silbers, oder Stahlspitzen mit eingeleigten Steinen, deren farbige Lichtreflexe auf die ganze Robe lebendig wirken. Straußfedern in Salonform oder als Franzosenbügel bilden einen ebenlo kostbaren als vornehmten Putz für jedes Ballkleid. Die Ballentrees — oft vertreten bunte Seiden-schürzen oder seidene, gewirkte Tücher mit Franzen ihre Stelle — haben sich wieder verdrängt. Aus den kurzen Pelierentragern sind lange, oft pliffirte Umhänge geworden, mit Goldstickerei und Fellbesatz reich geschmückt. Oft sind sie aus Tuch oder Füllend, aber immer hell und einfarbig und mit den dünnsten Capucions zur äußeren Ballhülle vervollständigt.

Die Phantastie spielt auch bei den heutigen Fächerern eine Hauptrolle — ich sah welche, die eine einzige große Blume bildeten, dann solche aus Brausenfedern, aus Schilb-hahnenfedern, aus gewöhnlichen Epauletten aus Holz mit Gaze bepannt und gefeilt und gemalt, aus Gaze mit Guirlanden aus Sammelblumen, aus Perlmutter mit in dem Deckblatt verdeckt angebrachten Spiegel und Räumchen auf der einen, einem kleinen Façon auf der anderen Seite u. a. m. Die Balltaschengelder werden immer nur reß gewischt — aus feinem Baßit mit Spitzenbesatz und à jour-Säumen — Schmuß wird in geringer Menge genommen und soll möglichst barometrisch.

Renée Francis.

Die Thiermedizin im Dienste der Gesundheitspflege und der Volkswirtschaft, mit besonderer Rücksicht auf die Kontrolle der Fleischmahrung des Menschen.

Von Professor Dr. Wilh. Halle.

(Fortsetzung.)

In Nr. 256 des „Halle'schen Tageblattes“ vom 1. November machte ich in meinem ersten Artikel über vorstehendes Thema darauf aufmerksam, daß Berücksichtigung, welche an Küsten, Meeresschweinen, Kaninchen u. genommen werden, niemals ohne Weiteres auf andere Thierbeize oder gar auf die Menschen übertragen werden dürfen. Ansprechen hat auch Robert Koch bei Vahlstation seiner neuesten hochwichtigen Veröfentlichung bezüglich der Behandlung der Tuberculose mit Nachdruck betont, daß sein Mittel gegen diese Krankheit beim Menschen in einem Punkte sich wesentlich anders verhalte, als beim Meeresschweinchen. Ersterer gelte sich unbedingt nicht ein-pflanzbar für die Wirkung rasigen Mittels, als letzteres, so daß nach dem Körpergewichte berechnet 1/1000 der Menge, welche beim Meeresschweinchen noch keine merkliche Wirkung hervorbringt, beim Menschen sehr stark wirke. Also wiederum eine Behauptung, sagt Koch, der gar nicht genug einflussreichenden Thierexperimentator, daß man nicht ohne Weiteres vom Thierexperiment auf das gleiche Verhalten beim Menschen schließen soll. Das heißt mit anderen Worten, daß es mit un'erer thätlichen Kenntnis der wirklichen Beziehungen zwischen den Krankheits des Menschen und unterer Schlachttiere noch recht därtig bestellt ist. Wir sehen hier noch sehr

59

In den Preußen.

Eine lothringische Vorgeschichte von Jacob Regner. Der Pastor fiel dem Arzte mit einem gewissen Befehl der Erleichterung, auf dem Stuhle lebhaft hin und her-zitend, in die Rede: Mais, sans doute, Herr Doktor, das weiß man als nicht mehr junger Priester, oui, mais oui.

Nun glitt ein eigenes Lächeln über das Gesicht des Arztes, als er dem Pastor grade in die Augen schaute und mit einer leichten Bewegung fortfuhr: Nochmals offen weitergelesen, auch der Schluß ihrer etwas ohne Rücksicht laut gesprochenen Worte ist mir nicht entgangen; ich bin Militärarzt, thätlich erzogen und geübt, dazu habe ich die besondere Ehre, ein Preußenkind zu sein; auf diese letztere Eigenschaft war ich als junger Mensch nicht wenig eingebildet, heute bin ich, soweit mir Zeit und Gelegenheit dazu bleibt, als Verehrer der Vorlesung fast mehr wie von Stolz erfüllt, mich ein Kind meines engeren Vaterlandes nennen zu dürfen. Im übrigen, Herr Chary, ist Ihr Schmuß schon mehr wie halb von Gott in die Wirklichkeit umgesetzt: Ihr Sohn ist thätlich bei den Preußen, befindet sich dort den Umständen nach besser als sonhio; des . . . wie heißt es doch gleich? . . . richtig, des Preußenstüngen Tochter wacht an der Seite Ihres Sohnes, Ihres einzigen Kindes, sie hat und hält allein das Leben ihres Sohnes in der Hand. Sie hat auch Ihnen selbst — so möchte ich beinahe behaupten — das Leben durch Ihre Aufopferung gerettet. Und — wenn mich nicht alles trügt — es will mir scheinen, als wenn Ihr Sohn nicht ungern zu den Preußen ginge, das heißt in diesem Falle: an den Altar mit dem armen Preußenmädchen.

Der Hofbauer hatte erst sich über manche Worte des Doktors hinwegsetzen wollen, bei dessen letzten Worten verging ihm der Nuten, er harrete der: sonst ja so ge-schickten und lidgewonnenen Arzt, keines Wortes fähig, mit weitgeöffneten Munde an, als wenn er sagen wollte: Mon dieu, Ihr seh Doktor und könnt Euch selber Gottes selber mit helfen. Ihr seid dochthig geworden, rappelduich, aber ordentlich!

Der Pastor aber neigte sich mit einem Blick des Ein-verständnisses zur Seite nach dem Hofbauer hin und ent-nahm seiner Schnupftabakdose eine ungewöhnlich starke Pfeife. Dabei hält man gemeinlich den Kopf zur Seite, das gehört sich so.

Aber das ist ja doch alles geradezu unerhör. Mon dieu! Der Doktor aber fuhr, zufrieden in sich hinein-

lächelnd, unbeirrt fort: Ich sehe den Fall, daß Ihr Sohn bald wieder genesen ist und denke an den besonderen Fall, daß mir auch hier ein großes Stück gütlicher Vorlesung obzuwalten scheint. Ich bin kein Verehrer des sogenann-ten Zufalls, aber auch kein Verehrer der Dankbar-keit in großen Sinne. Herr Chary, legen Sie sich die Gedanken zurecht; ich sehe, daß Sie Ihnen keinen Schaden machen, und ich sehe auch, daß Sie trotz Ihrer Eigenart das Richtige finden und darin Glück für Ihren Hof finden werden.

Der Arzt stand auf. Ich habe die Ehre, Herr Pastor, mich bestens zu empfehlen! Gute Nacht, Herr Chary! Morgen in der Frühe werde ich Ihren Sohn besuchen; ich hoffe, Sie dann wohl und ruhig in Phannberg zu leben. Also, vor allen Dingen Ruhe und äußerste Zu-rückhaltung in dem Krankenzimmer beobachten. Nochmals gute Nacht, meine Herren!

Der Doktor ging; die beiden Zurückgebliebenen schauten sich erst verdußt und sprachlos an, bis der Pastor laut auslachte; ein spaziger Mensch, der Preußen doktor!

Der Hofbauer rieb sich nun beide Kniee. Monsieur Curé, mir ist's gar mit zum Lachen; aber mir wird's auf einmal so grüßlich hell im Kopf. Monsieur Curé, ich fuhr auf der Stell mit Euch. Vorons!

XVI.

Wie der Etienne auf des Vaters Wunsch zu den Preußen geht.

Hier Tage sind dahin. Der Tod stand an dem Kopf-ende des zumeist besinnungslos daliegenden Hofbuben und streckte die unarmfertigen Hände nach dem Lebenden aus, so oft derselbe den Kopf im wilden Fieber hin- und herwarf und mit idghender Stimme die Namen Suschen, Krugborn, Vater, Mutter bunt durcheinander wirfelte. Aber jedesmal dann bewege sich das heidenhaft Tag und Nacht an dem Lager ansitzende Suschen über den mit dem Tode ringenden Geliebten, hauchte ihm Leben auf den blaffen Mund und das gleiche Licht und flüster-te: Etienne, mein geliebter Etienne.

Das zog wie leise, himmlische Musik durch den Kopf des Kranken, die Träume, die das Weütern wild rüttelten und durchjagten, lösten gebannt davon, Etienne senkte dann schwer und stammelte mit halbgeschlossenen Augen und verklärten Augen: Suschen, Du bist's. Bleib bei mir, geh nicht fort.

Und dann legte sich das grinsende Selpenst am Kopf-ende wieder zurück: noch ist die Beute nicht mein, noch hat das Stündlein nicht geschlagen, aber es wird bald kommen.

Der Hofbauer und die Bäuerin sahen zumeist in dem Stübchen da unten bei dem Preußenfrauen und dessen Frau. Des Schusters Hammer und Bechdrab ruhten und in der Werkstätte standen zwei Betten, die man aus dem naßen Haule des Waite auf einige Tage entleert hatte, für den Monsieur Chary und die Bas. Die vier oßen und tranken an einem Tisch. Die Bas war für alle Zu-reden taub, ihr Herz war da oben bei dem einzigen Kinde und ihr gläubiger Sinn bei dem Herrn über Leben und Tod, zu dem sie mit gerungenen Händen fast unausgeseht in felsenfestem Vertrauen betete. Auch der Hofbauer schaute mehr still und gedankenvoll vor sich und hatte auf die tröstenden und ermutigenden Worte des Preußen-franzen fast will's gern glauben; es hat müssen kommen und darum wird auch alles andere gut kommen.

Eine Unterhaltung in dieses bangstille Zusammenleben brachten die Besuche des Militärarztes, der täglich zwei-mal angefahren kam und nach der jedesmaligen Beobach-tung des Kranken zu den niedergelegenen Eltern ver-heißungsvolle Worte rebete, selbst dann, wenn er selbst nuthlos aus dem Krankenzimmer getreten.

Am dritten Tag zur neunten Stunde des Abends verfiel der Kranke in einen selten, ruhigen Schlaf, die Brust hob sich gleichförmig und regelmäßig, und auf den Lippen und Wangen setzte sich ein schwaches Roth an.

Wo nur heut der Doktor so lange bleiben mag, er ist doch sonst regelmäßig schon um 6 Uhr hier gewesen! jammerte unten in dem Stübchen die Bas und des Preußenfranzen Frau.

Doch nun fährt der Wagen des Doktors draußen vor. Bei seinem Eintreten entschuldigt er sich mit der Bemerkung, daß er am Spätnachmittage eine Operation habe aus-führen müssen. Der Arzt geht lachte die Treppe hinauf, öffnet vorsichtig die nur angelegene Thüre des mit sanftem Licht erhellen Krankenzimmers. Voll Erstaunen, aber auch voll Freude bleibt er im Anblick des Bildes, das sich hier unerwartet seinen Augen darbietet, erst stehen, un-schlüssig, ob er näher treten und den Hauch des Lebens und Friedens, der über dem Bild liegt, verwischen oder ohne weitere Störung und Unterlesung sich behutsam zurückziehen soll. Denn dort in dem Bette schlief ganz augenscheinlich der Hofbube einen ruhigen, gesunden Schlaf und hatte die linke Hand auf das in die Rippen niedergelegene Haupt des von Schlaf und Müdigkeit übermannten Suschens gelegt.

Mit vorgehaltenem Ohre horchte der Arzt nach den Athemzügen. Sie waren vernnehmbar regelmäßig. Gut, Gott sei Dank! Das ist ein kritischer Schlaf, der





